

Bermittler. Der Provinzial-Städte-Feuer-Sozialität der Provinz Sachsen. Der Versicherungsbestand unserer Provinzial-Städte-Feuer-Sozialität wies am 1. Juli d. J. eine Gesamtversicherungssumme von rund 1128 Millionen Mark nach, wovon 914 Millionen auf die Immobilien- und über 214 Millionen auf die Mobilienversicherung entfallen. Der Zugang gegenüber dem vorjährigen Bestande ist wieder ein recht erfreulicher gewesen und hat beim Immobilien 41 7/8 Millionen Mark und beim Mobilien 8 1/2 Millionen Mark, insgesamt also 50 1/8 Millionen Mark, betragen. Besonders günstig ist der Umstand, daß sich die Versicherungssumme für Gebäude massiver Bauart gegen das Vorjahr um über 31 Millionen Mark erhöht hat. Die bei der Sozialität versicherten Gebäude dieser Bauartklasse haben namentlich eine Versicherungssumme von 456 1/2 Millionen Mark, das ist mehr als die Hälfte der Immobilien-Versicherungssumme, während im Jahre 1880 nur 1/2 der Gebäudeversicherungen auf diese Bauartklasse entfielen. Die Sozialitätsbeiträge für Versicherungen gewöhnlicher Gefahr betragen in der Regel bei massiver Bauart 1/2 bis 3/4 Mark und bei nicht massiver Bauart 1/4 bis 1 1/2 Mark vom Tausend der Versicherungssumme und können daher als sehr mäßige bezeichnet werden. Die Gleichmäßigkeit der Beiträge wird den Versicherten durch einen

eigenen Reservefonds der Sozialität von über vier Millionen Mark und durch ausreichende Rückbedeutung verbürgt.
Dürfen Munitionsteile als „Andenken“ an die Militärzeit mitgenommen werden?
 Aber die Frage entschied jedoch in staatsrechtlicher Hinsicht die Strafkammer zu Heiligenstadt. Der Referent Andr. Hünermund aus Thalheim hatte zwei verschlossene Kisten vom Schießübungslag Jüterbog als Erinnerungsgabe in seine Heimat mitgenommen. Obwohl der Angeklagte und mehrere Zeugen auftraten, daß es bei allen Toppengattungen ganz und gabe die Munitionsteile als Andenken mitzunehmen, verurteilte das Gericht den Angeklagten zu 10 Mk. Geldstrafe. Die Handlung ist nicht entbehrend, auch kein Diebstahl, müsse nach dem Strafgesetz aber doch geahndet werden.
Vom Kaffhäuser. Die Abzahlung der auf dem Denkmal ruhenden Schulden macht gute Fortschritte. Im Jahre 1889 waren 84000 Mark, im Jahre 1900 weitere 81000 Mark abgezahlt worden; in diesem Jahre sind bis Mitte August bereits 61000 Mark abgetragen. Gegenwärtig betragen die Schulden des Denkmals 108000 Mark, die der Wirtschaft 126000 Mark. Von den 330000 Mark, die der Bund bei der Einweihung des Denkmals noch aufzubringen hatte, sind gegenwärtig bereits 298000 Mark gedeckt. Der Besuch des Denkmals und

der Verkehr in der Wirtschaft hat einen kleinen Fortschritt gegen das Vorjahr gezeigt.

Seiden-Blousen Mk. 3.90
 und höher — 4 Meter! — vorher und vollfrei zugesandt!
 Winter umgeben; ebenso von schwarzer, weißer u. farbiger „Sonneberg-Seide“ von 85 Pf. bis 18.95 v. Met.
 G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (K. u. K. Hof.), Zürich.

Von dem bekannten Kurinstitut Spiro-Spera (Bau bei Bad Nauheim), das mit seinen Erträgen bei Behandlung von den verschiedensten Nerven- und Lungenleiden seit 1881 wiederholt das öffentliche Interesse erregt hat, liegt der beiliegende Prospekt bei, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Neubestellungen auf den „Nebrer Anzeiger“ für das IV. Quartal 1901 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Vot, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsere Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorauszahlung und Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Kirchliche Nachrichten.
 17. Sonntag nach Trinitatis.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberprediger Schwieger.
 Es predigt um 2 Uhr:
 Herr Diakonus Weisert.
 Amtswörter: Herr Diakonus Weisert.
 Beerdigt: Am 25. September August Gummel Kurzbals, Schulmacheimer, 53 Jahre 9 Monate 16 Tage alt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die bereits seit 9. Juli 1840 angeordnete Haus-Collecte zum Besten des Vereins für Befreiung entlassener Strafgefangener, sowie der sittlich verwahrlosten Unmündigen, wird in den nächsten Tagen durch den Polizeiverwaltenden Meyer abgehalten werden.

Wir ersuchen die Bürgerschaft, wie bisher, so auch in diesem Jahre nach Kräften beizusteuern und bemerken, daß der Ertrag in der Hauptsache dem Eckartschause zu Gute kommt.

Nebra, den 20. September 1901.

Der Magistrat.

Uhren in den verschiedensten Ausführungen sowie Musikwerke, Ketten, Brochen und Ringe etc. empfiehlt zu billigsten Preisen franco Nebra
Carl Precht, Uhrmacher, Naumburg a. S., Markt 10.

Kinder-Nährzwieback
 aus der Fabrik von **Oscar Trinkaus, Sangerhausen.**
 ■ Unstreitig bester Zwieback. ■
 Höchste Auszeichnung: Goldene Medaille und Ehrenpreis.
 Für die ganz besondere Güte dieses Zwiebacks spricht auch die Tatsache, daß nach dem kürzlich erfolgten internationalen und öffentlichen Gesundheitskongress und Empfehlung des Berliner Vereins vom Roten Kreuz mehrere große Sendungen für unsere Truppen in China erfolgt sind. Jeder Versuch führt zur dauernden Kundschafft. Verkaufsstelle in Nebra bei **Otto Wobig, Drogen-Handlung.**

Echte **Frankfurter Kochwürstchen**, feinste Qualität, empfiehlt billig W. Kabisch. **Knoblauchwürst**
 Sonntagabend, von 6 Uhr ab, warme bei **Paul Zeitschel.**

Ich theile der geehrten Bürgerschaft von Nebra hierdurch mit, daß in den nächsten Tagen eine Anzahl elektrischer Lampen insallit werden.
 Reflectanten, welche beabsichtigen, ganze Beleuchtungsanlagen oder einzelne Lampen insallitieren zu lassen, werden gebeten, ihre Anmeldung baldigst bei mir zu machen.
W. Laute,
 Electricitätswerk Gradenmühle.

Allen voran ist und bleibt die seit Jahren vorzüglich eingeführte **Döbeler Terpentin-Schmierseife à Pfd. 32 Pfg.** Im Verbrauch die Beste und Billigste. (Ebenso anerkannt und bevorzugt: **Döbeler Veilchen-Seifenpulver à Pack. 15 Pfg.** Zu haben bei **Robert Barthel, Richard Berthold, Otto Wobig.**

Umsonst versendet ein „Illustrirtes Handbuch über Kränzer-Hansmittel“ an **Liederkameraden** die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

Saccharin in Tabletten, Körnern und in Briefchen zum Süßen des Pflaumenmosts empfiehlt **Waldemar Kabisch**, Vertreter der Herren Fahlberg, List & Co., Salzb. -Werkschulen.

Krieger-Verein. Sonntag, den 29. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr Fortsetzung und Beendigung unseres Prämiens- und Ringstreichens. Wir laden hierzu alle Kameraden und Freunde dieses Vergnügens höchst ein.
 Der Vorstand.

Tonger's Taschen-Musik-Albums.
 100 Volks- 101 Gesellschafts- (Kommersbuch) 75 beliebte 44 Arien 40 Rhein- 100 Spiel- 103 Kinder- 60 Jugend- 50 Karnevals- 15 beliebte Tänze 20 neuere für Klavier 36 Violintänze. 144 Männerchöre.
 Jeder Band schön kart. Mk. 1.—
 In allen Musikalienhandlungen vorrätig, sonst direkt vom Verleger **P. J. Tonger, Köln a. Rhein.**

Sonntag, den 29. Septbr., Abends 7 1/2 Uhr im **Preussischen Hof** **Turner-Ball**, wozu freundlich einladet der Vorstand. In der Pause werden Gesangs- Vorträge und turnerische Aufführungen stattfinden, auf welche wir ganz besonders aufmerksam machen.
D. O.
Klein-Wangen. Sonntag, den 29. September **zum Ertdankfest**, Montag, den 30. September **zum Sängerball** laden freundlich ein **Gastwirth Neumann und Gesangverein.**
Eine Stube mit Zubehör zum 1. October zu vermieten und sofort zu beziehen bei **Gustav Diener.**

Ein Gewinn garantirt auf 2 Loose

Münchener Ausstellungs-Lotterie
 Staatlich genehmigt in Bayern, Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsass-Lothringen, Oldenburg, Braunschweig, Thüringen, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold, Mecklenburg-Strelitz, Waldeck, Hamburg, Bremen.
850 Hauptgewinne im Werthe von 79,000 Mark
 Jedes zweite Loos gewinnt (die Ziehung bestimmt, ob jede gerade oder jede ungerade Nummer), das nicht mit einem der vorgenannten 850 Haupttreffer herausgekommen ist, ein vortheilhaft ausgeführtes, zum Wanderschmuck geeignetes Kunstblatt. Es werden für diesen Zweck eine Reihe der beliebtesten Bilder der Internationalen Kunstausstellung und sonstige hervorragende Werke moderner Meister ausgewählt.

75,000 Treffer auf 150,000 Loose
 Ziehung 15. November
 Das unterzeichnete **Lotterie-Bureau** und dessen zahlreiche **Verkaufsstellen** versenden franco gegen Einsendung von
 Mk. 4.20 2 Loose u. die Gewinnliste (worauf 1 Gewinn garant.)
 „ 3.30 4 Loose „ „ („ 2 Gewinne „)
 „ 12.30 6 Loose „ „ („ 3 Gewinne „)
 „ 16.30 8 Loose „ „ („ 4 Gewinne „)
 „ 20.30 10 Loose „ „ („ 5 Gewinne „)
 u. s. w.
 (Für mehr als 10 Loose 10 Pf. Mehrporto.)
 Wird die Sendung eingeschrieben gewünscht, je 20 Pf. mehr.
WER 2 Loose à 2 Mark (eine gerade u. eine ungerade Nummer) kauft muss gewinnen!
 Loose à 2 Mark sind zu haben bei **R. Barthel.**

Haben Sie
 Hunde? Hühner? Tauben? Vögel? Kaninchen? Pferde? Ziegen? Fische? Pflanzen?
 Sind Sie Thier- und Pflanzenliebhaber? dann abonniren Sie bei Ihrem Postamte auf die **„Thier-Börse“ Berlin**, mit ihren sechs werthvollen Gratisbeilagen.
 Die „Thierbörse“ (15. Jahrg.) bringt in jeder Nummer ca. 6-7 Folio-Bogen stark Illustrationen und viele wichtige belehrende Artikel. Man abonnirt nur bei der Postanstalt des Wohnortes für 90 Pfg. pro Vierteljahr frei Wohnung. Nach Beginn eines Vierteljahres bestelle man: Mit Nachlieferung.

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Krendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Siebig in Nebra.



Sonntagsblatt.

Seufzen.

Ich an der Welt dein Herz erkrankt,
Und wenn dein guter Glaube wankt,
Bist du einem Weibe, das dich liebt,
Ins Auge, und dein Gram zerstreut.

Wandle heiter deine Straße,
Führt sie gleich durch Steppenland
Und getrost die Blume pflücke,
Die vielleicht dort blüht am Rand.

Bete, als hülfe kein Arbeiten —
Arbeite, als hülfe kein Beten.

An den Weibern ist alles Herz —
Sogar der Kopf.



Der Pfarrer.

Kriminalnovelle aus dem Englischen von Fritz Fernau.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Als alles vorüber war, wurde seine Mutter zu ihm gelassen; sie hatte während der Verhandlung furchtbar gelitten; doch wer vermag so etwas zu ermeßen? Als sie wieder zu mir kam, war sie ruhig und getröstet, ja fast zufriedener.

Nach unserer Heimkehr veranlaßte ich sie, sich eine Weile zur Ruhe zu legen, denn sie war fast gänzlich erschöpft. Ich selbst legte mich auf ein Sofa in der Nähe, betend und weinend und bei dem kleinsten Geräusch emporsahrend.

Arme Mutter! Ihr Glaube war stärker als der meine. Lange, ehe die Nacht vorüber war, saß sie an meiner Seite und wir weinten und beteten zusammen.

Am Morgen kam Herr Legros, der Advokat, um mit mir allein zu sprechen. Zu meinem Erschrecken war er fast heiter.

„Ah,“ sagte er lächelnd, „Sie kennen das nicht. Ich habe den Mann noch in meiner Hut. Gibt es keinen Zeugen gegen ihn, so soll er selbst gegen sich zeugen: er soll bekennen. Ich habe Herrn Despard gesehen. Er denkt, alle Hoffnung sei vollständig verloren, und ist in sein Schicksal ergeben. Es paßte nicht in meinen Plan, ihm das auszureden; das hätte alles zerstören können. Dagegen hat er mir ohne seinen Willen in die Hände gespielt, indem er den Wank ausgespröchen hat, Etienne zu sehen, was man ihm jetzt nicht verweigern wird.“

„Werden Sie aber Etienne dazu bringen, zu ihm zu gehen?“ fragte ich besorgt.

„Er muß gehen.“

Zwei Tage später ging er wirklich. Er hatte zuerst geschworen, daß ihn nichts zu jenem Manne bringen würde, der sterben sollte für die Ermordung Dvonne's; doch Herr Legros hatte ihm ein paar Worte ins Ohr geflüstert und dann hatte er mürrisch zugestimmt.

Herr Legros war voll Aufmerksamkeit und voll Rücksicht für ihn; er bot ihm seinen eigenen Wagen und seine Begleitung an und dieses Anerbieten konnte er nicht wohl zurückweisen. Von Etienne erhielt ich später einen Bericht über die Zusammenkunft. Nachdem man ihn zu der Zelle geführt hatte, wurde die Thür hinter ihm geschlossen. Sie sollten ganz allein sein. Der Pfarrer lag knieend am Tische. Als er hörte, daß die Thür geöffnet wurde, erhob er sich und kam mit Anstrengung näher heran; kaum konnte er ohne Hilfe gehen.

„Ich freute mich, Etienne, daß Sie endlich zu mir gekommen sind.“ Damit streckte er ihm seine magere weiße Hand entgegen.

Etienne wich zurück bis an die Mauer der engen Zelle; er wäre hindurchgegangen, wenn er getraut hätte — so furchtbares Entsetzen hatte ihn gefaßt.

„Was wollen Sie von mir? Warum hat man mich hierher gebracht? Wollen Sie die Gelegenheit benutzen — mich zwingen?“

Der Pfarrer trat nahe an die kauende Gestalt heran und ergrieff seine Hand.

„Ruhig, ruhig! mein Bruder; nimm deine Worte in acht! Ich weiß nichts. Ich habe nach dir gesandt, weil ich eine Botschaft für dich habe — eine Botschaft für dein Ohr allein. Willst du kommen und dich an meine Seite setzen, während ich dir diese Botschaft mitteile?“

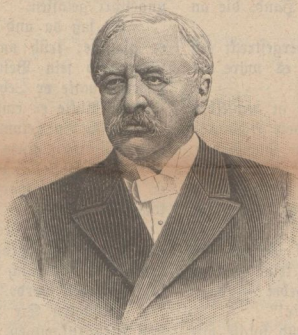
Etienne starrte ihn zweifelnd einen Augenblick an; dann ließ er sich willenlos durch die Zelle führen und setzte sich auf das niedrige Holzbett an des Pfarrers Seite.

„Ich habe nicht lange zu sprechen, Etienne,“ begann Michel Despard. „Ich will das, was ich zu sagen habe, schnell sagen: In wenigen Tagen muß ich — Sie wissen es ja — sterben und meine Botschaft ist an jemanden, den Sie kennen, dem Sie allein sie überbringen können. Ich hoffe, ja ich bin überzeugt, daß Sie an meine Schuld nicht glauben. Jemandem lebt ein Mann, für den ich sterbe. An ihn ist meine Botschaft gerichtet. Sagen Sie diesem Mann, Etienne, sagen Sie ihm, wenn Sie ihn jemals sehen, daß ich zufrieden sterbe. Sagen Sie ihm, er solle seine Seele nicht durch die dunklen Gewissensbisse, die bitteren, stehenden, fruchtlosen Gewissensbisse hinabziehen lassen zur Hölle. Sagen Sie ihm, er möge bereuen, tief, demütig, in wahrer Trauer bereuen und weinen um seiner Sünde willen; sagen Sie ihm, daß mein letztes Gebet auf Erden, mein

erstes, wenn ich durch Gottes Gnade vor seinem Antlitz erscheinen darf, für ihn sein soll, meinen Bruder, meinen Freund und meinen Sohn.“

Ein lautes Schluchzen erschütterte die an seiner Seite kauende Gestalt, die immer mehr in sich zusammenbrach, bis sie fast ganz zu seinen Füßen lag. Auf Vorstellungen, Ermahnungen, Bitten war er gefaßt gewesen, aber nicht auf dieses — nein! nein! nicht auf dieses.

„Sagen Sie ihm,“ fuhr die ruhige Stimme fort, „daß mir das Sterben leicht wird; daß ich Gott dankbar bin, weil er mich so bald zu sich nehmen will; weil er erlauben will, mein sündiges,



Polarsforscher Nordenskjöld. (Zei. v. S. 312.)



müßiges Leben zu süßnen — in der Hoffnung, daß ich sein Aullich sehen werde. Sagen Sie ihm, daß ich die Schuld gern auf mich nehme — doch sie wurde schon vorher von einem anderen auf sich genommen, in tieferer Not — mit größerer Liebe — für ihn und für mich.“

Der Mann neben ihm warf sich wieder zu des Priesters Füßen.

„Mein Bruder,“ sagte dieser, indem er ihn sanft aufhob, „zu seinen Füßen, der für dich und für mich starb, magst du weinen.“

Dann segnete er ihn. Die Zeit des Besuchs war vorüber und blind, stolpernd, wie ein Wahnsinniger, taumelte Etienne aus dem Gefängnis heraus.

Herr Legros wartete noch im Wagen. Er schien nichts zu sehen, nichts zu bemerken und brachte Etienne, der zusammengekauert, während der ganzen Fahrt sprachlos im Wagen saß, wieder nach Hause.

Ich hörte von alledem erst später. Herr Legros hatte Etienne's Bewegungen beobachtet und seine Hoffnung war sehr gesunken.

„Es war unsere letzte Aussicht,“ sagte er zu mir. „Entweder ich habe einen Fehler gemacht oder der Mann ist ein wahrer Teufel.“

Die letzte Nacht kam — die letzte Nacht — die Michel Despard lebend auf Erden verbringen sollte und kein Hoffnungsstrahl war erschienen.

Ich war des Betens fast müde geworden, da ich alle Hoffnung verloren hatte, mein Gebet erhört zu sehen; ich war fast gewiß, daß es so Gottes Wille war, — daß dieser Märtyrer sein Opfer vollenden sollte.

Im Dunkel des Abends schlich ich zur Kirche, um vom Himmel den Trost zu erbitten, den ich auf Erden nicht finden konnte. Der Abendglocken war gesprochen und die Gemeinde hatte sich zerstreut. Zuerst dachte ich, ich wäre allein; aber als ich auf den Altar zuschritt, sah ich eine Gestalt, scheinbar im Gebet verunken, auf der einen Seite knien. Ich achtete nicht darauf — ich sah gar nicht, wer es war.

Als ich niederkniete und auf die ewige Stimme in der Höhe lauschte, da schwand die Welt mit ihren Leiden und Fehlern, ihren falschen Urteilen und ihren Lügen aus meinem Herzen. Ruhe legte sich allmählich auf meinen gequälten Geist und ich fand den Segen der Thränen. Ich wußte, daß sie zu meines Herren Füßen niederfielen, daß er mich hörte; daß, so dunkel, seltsam und fürchterlich dieses alles zu sein schien, in ihm, in seiner übermächtigen Liebe alles gut war. War er nicht noch einen dunkleren Weg gegangen? Hatte nicht die Mutter der Schmerzen bittere Thränen geweint? Noch wenige Stunden und Michel Desparde's Prüfung war vorüber und sein Triumph begann.

„Madame — Madame!“ Es war eine Stimme dicht neben mir, weich und klagend, wie die eines Kindes, eine Hand, die an meinem Kleide zupfte.

Erschreckt sah ich mich um; eine Gestalt lag niedergebückt auf den kalten Steinen des Altars. Zuerst dachte ich, es wäre ein Bettler, der ein Almosen haben wollte.

„Madame — Madame!“ wiederholte die Stimme in demselben weichen, klagenden Tone. „Ich that es — ich mordete Duome!“

Dann fiel er mit dem Gesichte voran auf den Steinboden. In der Gegenwart des Allmächtigen, des heiligen Sacramentes wurden diese Worte — was ich damals allerdings nicht wußte — zum zweiten Male gesprochen, zum zweiten Male die That gebeichtet. Ich erkannte ihn jetzt — es war Etienne!

Im ersten Augenblick fühlte ich ein heftiges Gefühl des Abscheus und zog mich zitternd zurück; doch es war keine Zeit zu verlieren. Was sollte ich thun? Ein kurzes Dankgebet — dann sagte ich: „Stehen Sie auf, gehen Sie schnell mit mir!“

Er erhob seinen mächtigen Körper vom Boden und folgte mit dem gesenktem Haupte, wie ein Kind, aus der Kirche. Draußen begegnete ich glücklicherweise sofort dem neuen Pfarrer, Herrn Dupont, der die Kirche zum erstenmal besuchte, gerade ein Mensch, thotkräftiger Mann von etwa vierzig Jahren, gerade ein Mensch, wie ich ihn zu sehen wünschte; er wußte jedenfalls, was zu thun war. Ich trat zu ihm und sprach zu Etienne: „Wiederholen Sie, was Sie mir eben in der Kirche gesagt haben.“

Er wiederholte — als sei es eine auswendig gelernte Lektion — die traurigen, klagenden Worte: „Ich that es — ich mordete Duome!“

„Heilige Mutter Gottes!“ rief der Pfarrer. Doch es galt zu handeln.

„Wir müssen sofort zur Stadt!“ — sagte er, sich zu mir wendend. „Dieser Mann wird mit mir gehen. Ihr Zeugnis wird später verlangt werden.“

„Ich werde Ihnen den Wagen herabschicken,“ erwiderte ich. „Die Pferde werden schneller laufen, als die Dorfklepper, und ein Zug geht jetzt nicht. Kommen Sie dem Wagen entgegen. Ich gehe sofort und schicke ihn.“

Sie können sich denken, wie ich hierher kam; nie, seitdem ich ein junges Ding war, hatten meine Füße mich so schnell getragen. Nachdem ich die schnellsten Pferde im Stalle hatte anschnüren lassen und nachdem ich den Pfarrer und Etienne glücklich hatte fortfahren sehen, konnte ich wieder aufatmen. Etienne schien ganz resigniert und vollständig bereit zu sein, seine Pflicht zu erfüllen. Nachdem die Worte einmal gesprochen waren, schien die Last auf seiner gequälten Seele leichter zu werden.

Dann ging ich zu Frau Despard. Ach! es ist fast ebenso schwer, die Kunde einer großen Freude, einer großen Hoffnung zu überbringen, wie der Bote des Kammers zu sein. Zart küßte ich den Mantel der Hoffnungslosigkeit der sich um ihr Herz gelegt hatte; denn sie war gar schwach und konnte eine heftige Erregung nicht vertragen; doch schließlich strömte das helle Licht der Freude, der sicheren Hoffnung in ihr Herz und sie weinte an meiner Brust wie ein kleines Kind.

Herr Dupont fuhr mit Etienne direkt zu dem Bürgermeister in der Stadt, der zuerst geneigt war, die Sache ungläubig aufzunehmen. Er gab seiner Ansicht Ausdruck, daß Kummer und die einsamen Streifereien im Berrein mit der merkwürdigen Rede, die Herr Legros bei der Verhandlung gehalten habe, Etienne's Verstand verwirrt haben möchten; doch der letztere ließ sich nicht abwendig machen; mit derselben starren Beharrlichkeit, mit der er geschwiegen hatte, blieb er jetzt bei seinem Bekenntnis. Er erzählte die ganze Geschichte mit so klaren Worten, daß kein Zweifel möglich war; er fügte auch hinzu, daß er am Morgen nach der That Herrn Despard selbst gebeichtet und daß dieser unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses die volle Wahrheit gewußt hätte. Das letztere überraschte den Pfarrer

fast ebenso sehr wie den Bürgermeister. Sofort wurden Telegramme nach Paris geschickt und Etienne in Haft genommen. Herr Dupont aber erhielt Zutritt zu der Zelle Michel Desparde's.

Am Vorabend seines bestimmten Todes, angeführt der mutig erwarteten Schreckensstunde, als die Märtyrerpalme fast schon sein war, sollte er nach Gottes Willen endlich Erlösung finden. Herr Dupont hatte ihn verschiedene Male besucht; deshalb war Michel Despard nicht überrascht, seinen Freund jetzt eintreten zu sehen.

Frau Despard war schon früher bei ihm gewesen: auf seinen eigenen Wunsch hatten wir ihn in den letzten Stunden allein und ungehört gelassen.

Er saß da und las ruhig sein Brevier, zum letzten Male, wie er glaubte; früh am Morgen sollte seine Mutter ihn noch einmal sehen und sein Beichtvater, ein Pfarrer aus der Stadt. Allen anderen hatte er Lebewohl gesagt. Mit einem ruhigen, zufriedenen Lächeln blickte er empor, als Herr Dupont eintrat.

„Ich bin gekommen, um Ihnen Glück zu wünschen,“ sagte der ältere Priester, einen Stuhl dicht an seine Seite ziehend.

Er schaute ängstlich auf den jungen Mann, um zu sehen, ob er stark genug war; doch der erwiderte seinen Blick mit vollkommener Ruhe.

„Sie haben recht,“ sagte er mit sanfter Stimme. „Morgen um diese Zeit werde ich überwunden haben. Denken Sie daran, beten Sie für mich — beten Sie, daß ich nicht im letzten Augenblicke schwach werde.“

„Könnten Sie sich denken — würden Sie wünschen, jetzt zu uns zurückzukommen, wenn es möglich wäre?“

„Ach, mein Freund, warum verwirren Sie meinen Geist jetzt mit solchen Fragen?“ Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und hob erstaunt sein silberglänzendes Haupt empor. „Wer kann es jagen? Das Leben ist süß, ich bin nur ein Mensch und viele giebt es, die ich liebe; doch ich weiß, daß zu sterben am Besten ist. Ach, wie gut ist es für uns, daß wir von einem anderen Willen abhängig sind, als dem unsern.“

„Doch wenn es in jenem Willen beschlossen wäre, daß Sie noch nicht sterben sollen? Ach, mein Bruder, mein Bruder, ich kenne Sie; ich weiß, was Sie gelitten haben. Etienne hat gestanden.“ Hier konnte sich der edelste, strenge Mann fast nicht mehr halten und schlang seine Arme um den jungen Freund an seiner Seite.



„Was sagen Sie? Etienne?“

„Ja, ja; wir wissen alles. Etienne ist mit mir bei dem Bürgermeister gewesen. Telegramme sind nach Paris gesandt. Ein Aufschub, eine neue Untersuchung wird befohlen werden und alles wird sich klären.“

Michel Despard löste sich aus seines Freundes umschlingenden Armen und ging zu dem kleinen Gefängnistische. Dort kniete er nieder und vergrub sein Antlitz in den Händen. Herr Dupont aber drehte sich nach der Wand um; dieses Gebet sollte keinen Zeugen haben, auch fühlte er selbst das Bedürfnis, sein Herz frei zu machen. Michel Despard kam bald zu ihm zurück. Er zitterte leicht und schien tief ergriffen zu sein.

„Meine Mutter — weiß Sie's?“

„Frau von Clindy wird ihr inzwischen ohne Zweifel die Kunde überbracht haben; zu ihr sprach Etienne in der Kirche zuerst.“

„Der gute Gott ist gnädig; er kennt meine Schwäche. Vielleicht würde mein Mut mich verlassen haben. Ich hätte gewünscht zu sterben — um ihn zu sehen. Doch das Leben ist süß und ich freue mich sehr, daß ich zurückkehren kann. Der arme Etienne! Er muß rasend gewesen sein, wir müssen ihn retten.“

Herr Dupont erkannte, daß des jungen Priesters entkräftete Gestalt nicht mehr viel ertragen konnte und wollte sich deshalb auf seine Unterhaltung mehr einlassen, sondern bestand darauf, daß er sich zur Ruhe legte; und wirklich, in wenigen Minuten schlief der Gerechtere auf seinem harten Holzbette den ruhigen, glücklichen Schlaf eines Kindes.

Nur noch wenig bleibt zu erzählen übrig. Am andern Morgen kam eine Depesche, die den Aufschub der Hinrichtung und zugleich eine Wiederaufnahme des Verfahrens anordnete. Ein Zweifel war nicht möglich. Etienne wiederholte seine Geschichte und beschrieb genau die Kleidung Yvonne's, genau den Fleck, auf dem er sie begraben hatte; nicht eine Spur von Wahnsinn ließ sich an ihm bemerken. Er erklärte das Messer für das seine und gab auch den Ort an, wo er es gekauft hatte. Alles ergab sich als vollkommen richtig. — So war endlich der eine mit solcher Sicherheit geführte Stoß aufgeklärt, der die arme Yvonne niedergerückt hatte.

Michel Despard war ein freier Mann und Etienne bezog jetzt die einsame Gefängniszelle. Der Bischof setzte unseren Pfarrer wieder ein, und so hatten wir ihn wieder bei uns.

Welche frohe Heimkehr das war! Wäre es nach mir gegangen, ich hätte vier Pferde vor den Wagen gespannt, im besten Geschirr und mit dem fröhlichsten Schellengeläute. Doch er hat sehr darum, in aller Ruhe kommen zu dürfen. Hätte er die Kraft dazu gehabt, er wäre in der Stille des Abends zu Fuß ins Dorf einhergewandert; aber das war nicht möglich.

Doch glauben Sie nur, die Leute brachten heraus, wann er kommen wollte und strömten ihm entgegen; sie hielten den Wagen

an und drängten sich lachend und weinend um ihn; die Mütter hielten ihm ihre Kinder entgegen, daß er sie segnen möge. Und wem? ein Mal! Frau Debrun bereitet hatte! Man hätte glauben können, es sei das jährliche Pfarrersdiner. Sie räumte meine Borratskammern vollständig aus, denn ich wollte durchaus nicht dulden, daß sie etwas anderswoher holen sollte.

Wie weinten die Leute, als er seine erste Messe las; seine eigene Stimme zitterte so, daß er kaum zu Ende kommen konnte. Das ganze Dorf war anwesend, mit Ausnahme von Etienne und Yvonne's Vater. Noch Wochen nachher pflegten sich die Kinder um Michel Despard's Kniee zu versammeln, seine Hände zu küssen und sein weißes Haar anzustauen.

Frau Despard blieb noch auf dem Schlosse. Sie verließ ihren Sohn nicht mehr, bis endlich der Tag kam, an dem er ihr das heilige Abendmahl brachte und ihre steben Augen schloß. Das war vier Jahre später.

Und Etienne? Tag für Tag fuhr Michel Despard nach der Stadt, um den Mann zu besuchen, für den er so sehr gelitten hatte. Armer Etienne! Seine wilde Leidenschaft hatte ihn körperlich und geistig vollständig ausgezogen. Strapazen, tages- und wochenlanges Umherreisen hatten auf seinem grimmen Antlitz ihre Spuren zurückgelassen. Sanft genug war er geworden; unterthänig und leutsam wie ein Kind. Oft sank sein Haupt herab, bis es auf des Pfarrers Schulter lag; der schlang seinen Arm um den Hals des Unglücklichen, und so konnten sie stundenlang zusammen in der Zelle sitzen.

Etienne wurde zum Tode verurteilt; doch ehe der Spruch vollzogen werden konnte, hatte der Wahnsinn seinen Geist verdunkelt. Sein Zustand war zuerst sehr harmloser Natur, er war einfach schwachsinzig, hatte alles vergessen, was vorgegangen war, und schwankte von den Zeiten, wo er die kleine Yvonne auf seinen Schultern trug. Doch wenn ihn etwas reizte, konnte er in wilde Leidenschaft ausbrechen; dann kehrte seine körperliche Kraft zurück und er wurde gefährlich. Solchen Ausbrüchen folgten stets Zustände gänzlicher Erschöpfung und Weinkrämpfe; dann konnte er seufzen und schreien wie ein unzufriedenes Kind.

Das Urteil wurde geändert und der Unglückliche in eine Irrenanstalt gebracht, wo er noch zwei oder drei Jahre vegetierte. Michel Despard behielt bis zu seinem Tode großen Einfluß über ihn und besuchte ihn häufig.

Lange dauerte es, ehe Pierre Lagache zugestehen wollte, daß er dem Pfarrer Unrecht gethan hatte; doch im Herzen wußte er wohl, daß Etienne der Schuldige war. Dieser doppelte Schmerz brachte ihn zu Grabe; aber zuletzt wurde sein starres Herz doch weich und er starb versöhnt.

— Ende. —

Er soll dein Herr sein!

Skizze von Armin Ronai.

(Nachdruck verboten.)

Sie war die einzige, verzärtelte Tochter ihres reichen Vaters. Herr Karl Bergner dankte ihr gewissermaßen auf den Knien für die Gnade, daß sie sich zu ihm herabließ und ihm ihre Hand gab.

Sie waren bereits auf der Hochzeitsreise. Herr und Frau Bergner wollten die Fitterwochen in Italien verleben. Eben neigte sich der Mann in zärtlicher Regung zu seiner Frau, da bemerkte er in ihrer Hand ein Portemonnaie, so ein ganz kleines, herziges Ding. Es schien etwas zu enthalten, denn das kleine Schließchen hielt die Bügel anscheinend nur widerstrebend zusammen.

„Was ist das?“ fragte der glückliche Mann, das kleine Ding mit sonderbarem Blicke betrachtend.

„Geld,“ rief mit stolzen Lächeln die junge Frau und entnahm dem Täschchen einen blanken blauen Hundertmarkschein, den sie lustig in der Luft herumschwante. „Siehst du, Schatz, wie reich ich bin und garnicht auf dich angewiesen.“

Herr Bergner wird ernst und fragt in forschendem Tone: „Wozu denn das Geld?“

Die junge Frau blickt erst etwas betroffen empor, findet aber keinen Grund, sich die Laune verderben zu lassen. Nur ein klein wenig leiser, aber noch immer scherzend, sagt sie: „Mama hat es mir gegeben. Sie meinte, es sei nicht gut, den Gatten so bald um Geld anzugehen. Hier hast du eine Kleinigkeit, sagte sie, brauchst du irgend etwas, Haarnadeln, Bändchen, Parfüm, vielleicht mal eine

Erschöpfung, so kannst du es aus Eigenem bestreiten und hast es nicht nötig, deinen Mann zu belästigen.“

„Meine Teure,“ spricht darauf Herr Bergner und legt seine Hand, sozusagen väterlich, auf ihre Schulter, „deine Mutter ist gewiß eine vortreffliche Frau, aber sie scheint mich nicht zu kennen. Du bist nunmehr meine Frau, und für alles was du benötigst, habe ich zu sorgen. Es darf dir nicht lästig fallen, alles von mir zu fordern, und du darfst keine eigene Kasse haben; denn der Mann muß immer wissen, wie viel und wofür die Frau Geld ausgiebt. Bitte, gib mir das Geld!“

Die Frau zuckte die Achseln mit jenem alten Trotz, den Herr Bergner früher so reizend an ihr gefunden hatte.

„Das Geld gehört mir, Mama hat es doch mir gegeben!“ Herr Bergner zog die Augenbrauen zusammen und sagte mit einer Stimme, in der schon recht viel Entschiedenheit lag:

„Zwischen Mann und Frau giebt es kein Mein und Dein. Ich bitte dich, gib das Geld her.“

Die junge Frau war jetzt schon eingeschüchtert und dem Weinen nahe. Sie hielt noch menschlichen die Banknote in der Hand. „Und wie sehr habe ich mich damit gefreut!“ Dann brach sie in Thränen aus.

Der Gatte nahm indessen den Geldschein aus ihrer Hand und ließ ihn in seiner großen Brieftasche verschwinden. Dann zog er

die Frau, die sich weinend kränkte, zärtlich an sich und überhäufte sie mit Liebesworten.

„Aber, liebes Kind,“ sprach er, „ich hoffe, du hältst diesen Vorfall nicht für wichtig genug, um uns beiden die Fitterwochen zu verderben. Ich nahm dir das Geld fort, wie einem Kinde das Streichholz, mit dem es spielen wollte. Aber darum bleibt es doch dein. Sobald wir zurück sind, thue ich das Geld auf die Sparrasse, lege vielleicht noch etwas dazu, und das Buch, das natürlich auf deinen Namen ausgestellt wird, sollst du dann bekommen.“

Die Frau schien sich ein wenig zu trösten und schluchzte nur noch ganz leise in sich hinein. „Kündlich darfst du mir aber nicht sein, das ewige Weinen paßt nicht für eine Frau.“

Frau Karl Bergner, sich kaum noch dessen bewußt, daß sie Frau Karl Bergner geworden war, zog sich betroffen von ihrem Mann zurück, blickte ihn auch über die Schulter an und erwiderte, in ihren kalten, verwöhnten Mädchenton verfallend:

„Es scheint, dein Geschmack hat sich sehr verändert, seit wir vor dem Altare standen.“

„Meine Liebe,“ antwortete der Mann, mit aller ihm zu Gebote stehenden Zärtlichkeit, „ich erlaube es nicht, daß du in einem solchen Tone zu mir sprichst. Ich bin kein junger Laffe, der dir den Hof macht, sondern dein Mann, dein Herr, und wenn du willst, dein Gebieter. Komm her, setz dich zu mir.“ Die Frau zitterte am ganzen Körper, ihre Seele empörte sich gegen diesen Ton, und sie beschloß, sich nicht terrorisieren zu lassen. Sie wandte sich zum Fenster und blickte hinaus.

„Du kommst zu mir!“ rief der Mann in strengem Ton.

Himmel, wie gern wäre sie ihm um den Hals gefallen auf ein einziges liebes Wort, aber auf Befehl?! Ihr ganzer Frauenstolz lehnte sich dagegen auf.

„Ich sage noch einmal, komm' hierher!“



Dahsel und Terche, Offiziere der „Gauß“ in Polartracht.

Sie zitterte vor Aufregung und Furcht und hätte schon gerne gehorcht; aber ihre Füße waren wie angewurzelt und ihr Wille wie gelähmt. Jetzt ergriff ihr Mann kräftig ihre Hände, riß sie an sich, und die glückliche eintägige junge Frau schluchzte an seiner Brust. „Was ich will, das muß geschehen,“ murmelte er durch die Zähne, „du mußt lernen, in mir deinen Herrn zu sehen, und je früher du es lernst, desto besser für mich und für dich.“

Diese kleine sonderbare Szene hatte sonst keinerlei Folgen. Das Ehepaar verlebte die Tage in Frieden. Nur war es der Frau, als



Dr. Ohlippi, Stehr, Prof. v. Dergalski, Dahsel, Ruser, Dr. Enzenspergner,
Terche, Dr. Widlingmaier, Dr. Gayet.

Die Mitglieder der deutschen Südpolarexpedition auf Deck der „Gauß“. (Zeit f. S. 510.)



Freiwillige Jäger von 1813.
Nach dem Gemälde von Robert Haug. (T. I. f. 5. 312.)

hätte sich in ihr Herz ein unbestimmtes unangenehmes Gefühl eingemischt. Es gab Momente, wo sie heimlich ihren Mann beobachtete: Ob er wohl den Blick fortwendet, damit sie diesen Moment ausnützen könnte. Wozu? Das wußte sie nicht recht. Sie erinnerte sich jedoch der Schulzeit, wo sie glücklich war, wenn sie dem Lehrer hinter seinem Rücken eine Nase drehen oder Gelsöhren zeigen konnte. Und sie liebt doch ihren Mann, er gefällt ihr, und sie freut sich auch, mit ihm zusammen zu sein, und dennoch macht ihr jede Minute Vergnügen, in der sie fühlt, daß sein beobachtendes Auge nicht auf ihr ruht. — Von der Hochzeitsreise zurückgekehrt, bekam sie tatsächlich ein Sparkassenbuch über 125 Mark.

„Eine alte Schuld wurde bezahlt,“ erklärte ihr Mann, „davon gab ich dir 25 Mark. Bewahre das Buch gut, damit es nicht verloren geht.“ Sie dankte ihm in größter Freude. Sie füllte sich kräftiger, selbständiger in dem Bewußtsein, daß sie 125 Mark besitze, die ihr persönliches Eigentum bildeten.

Das Familienleben war sonst ein geregelter, friedliches und herzliches. Kam Herr Bergner gut gelaunt nach Hause, dann lief ihm seine junge Frau mit kindlichen Scherzen entgegen. War seine Stimmung aber keine besondere, so wies er sie kurz ab: „Gieb Ruhe, ich bin heute nicht bei Laune.“

Dann zog sich die junge Frau still wie ein Mäuschen in eine Ecke zurück. Daß sie einmal schlecht gelaunt gewesen wäre, wenn ihr Mann Lust zum Klaffen und Kosen hatte, dessen erinnerte sie sich nicht; daß sie oft verschämte nach einem guten Wort, wenn der Herr Gemahl bestimmt und misgnütig war, darüber hatte sie nie geklagt.

Herr Bergner mischte sich übrigens auch in die Angelegenheiten des Haushalts. Er mietete die Dienstmoten und er entließ sie auch. Die tägliche Speiseordnung stellte er zusammen und über das Wirtschaftsgeld ließ er sich bis auf den letzten Pfennig Rechnung ablegen. Bei einer Gelegenheit konnte die Frau die Bemerkung nicht unterdrücken: „Ja, glaubst du denn, daß ich das Geld vernachlässige, wenn du mir es ganz anvertraust?“

Und er machte ihr darauf den Standpunkt klar: „Mein Liebchen, ich bin kein Geizhals, und dich halte ich für keine Verschwenderin; es ist aber die Grundlage des Familienlebens, daß im Hause der Mann und nicht die Frau herrsche. Ich möchte dir weder etwas verbieten, noch würde es mir Freude bereiten, dich in deinem Ehemann und Lassen kontrollieren zu müssen. Das Geld bleibt bei mir, und damit ist die Sache erledigt. Denn jeder Schritt und jede That hängt mit dem Gelde zusammen. Weiß ich, was du ausgiebst, so weiß ich auch, was du gethan hast.“

Das war einfach, klar und nüchtern gesprochen, und die Frau hatte es auch verstanden. Sie erschauerte, als wenn sie eine Kette um den Hals fühlte, deren anderes Ende in der Tasche ihres Mannes steckte. Sie veruchte es später, sich aufzulehnen. Sie bekam einmal verschwendertische Anwandlungen. Sie wollte neue Hütte, neue Kleider haben, der Mann kaufte sie.

Sie wurde kühner. Jemand ein kleiner Schmuckgegenstand gefiel ihr; sie ließ ihn nach Hause schicken und die Rechnung ihrem Manne geben. Herr Bergner betrachtete das Ding — der Preis war 20 Mark — und gab es dem Kommiss zurück. „Wir brauchen das nicht,“ rief er, „nehmen Sie es nur wieder mit!“

„Aber ich habe es doch gekauft!“

„Ich will's aber nicht haben,“ wiederholte Herr Bergner in bestimmtem Tone und verließ das Zimmer.

Die Frau verging fast vor Scham. Nein, das war zu viel, das war nicht mehr zum Ertragen. Sie erinnerte sich des Sparkassenbüchleins. „Hier ist das Geld,“ sagte sie zu dem Kommiss und bezahlte ihn aus dem Wirtschaftsgelde. Dann ging sie sofort auf die Sparkasse und ließ sich von ihrem Guthaben 20 Mark ausfolgen.

Sie hatte sie sich so freuet, wie über dieses kleine Schmuckstück; sie hatte es ja mit ihrem eigenen Gelde gekauft und nicht mit dem ihres Mannes, ja sogar gegen seinen Willen. Freilich trug sie das kleine Ding nur in der Tasche. Sie hatte doch nicht den Mut, es vor ihrem Manne sehen zu lassen. Er hätte doch gefragt, mit welchem Gelde sie es bezahlt habe, und wie sie es wagen konnte, gegen seinen Willen so zu handeln.

Einmal kam Herr Bergner in selten guter Laune nach Hause. Die Frau bemerkte das und beulte sich, ihn zu umarmen; aber nicht so wie früher, als es von Herzen kam, sondern gewohnheitsmäßig, weil sie wußte, was ihr Mann, wenn er in guter Stimmung war, von ihr verlangte. Herr Bergner war diesmal so aufgeräumt, daß er sogar von Geschäftssachen zu sprechen begann, während er doch sonst dem Prinzip huldigte, daß die Frau von den Geschäften ihres Mannes nichts zu wissen brauche, denn das störe das Glück der Ehe.

„Rund 2000 Mark hat mir die Sache eingebracht,“ damit beendete er die Erzählung von dem gelungenen Geschäft. „Du sollst aber auch deinen Anteil haben, gib nur her, Liebchen, dein Sparkassenbüchlein.“ Die Frau erschrak.

„Das Buch . . .“ florterte sie, „das Buch . . .?“

„Ja, das Buch über die 125 Mark, die Summe soll verdoppelt werden.“ — „Wozu denn?“ erwiderte die Frau, „ich kann das Geld doch nicht benötigen!“

„Das verstehst du nicht, gib es nur her!“ Kalter Schweiß perlte auf der Stirne der jungen Frau. Was soll sie nur machen?! Nun bemerkt er ja, daß von dem Gelde etwas fehlt. „Ich werde es ein ander Mal suchen. Ich weiß wirklich nicht, wo ich es hingelegt habe.“

Herrn Bergners scharfes Auge hatte die Verlegenheit der Frau bereits bemerkt. „Nun will ich es aber sofort haben,“ rief er streng, „sonst werde ich es selbst suchen.“

Unter Thränen gab sie ihm darauf das Buch. Ein Blick in dasselbe genügte, um Herrn Bergner über die Sachlage aufzuklären. „Was hast du mit den 20 Mark angefangen?“ frug er sie. Schluchzend zeigte sie ihm das Schmuckstück, sprechen konnte sie nicht.

„So so,“ meinte Herr Bergner, „hm, hm,“ sonst sprach er kein Wort; und ohne ihr auch nur den geringsten Vorwurf zu machen, verließ er das Zimmer. Die junge Frau blickte ihm dankbar nach. Sie fühlte etwas wie eine Regung der alten Liebe zu ihm, so wohl hatte ihr seine scheinbare Nachsicht gethan. — Nach einer Stunde kam Herr Bergner mit dem Sparkassenbuch zurück.

„Hier hast du das Buch wieder,“ sagte er kalt, „ich habe 200 Mark für dich eingelegt. Sollte es dir aber noch einmal einfallen, etwas davon auszugeben, so nehme ich es dir ganz weg.“

Da erhob sich die Frau und blickte ihrem Manne einen Moment lang starr in die Augen, dann ballte sie das Büchlein in ihrem Händen zusammen und warf es ihm ins Gesicht. . . .

Und seither kann Herr Bergner guter Laune sein oder mißgestimmt — seine Frau schert sich nicht darum. Sie führen ein friedliches, kaltes, frostiges Leben. Alles geschieht, was der Mann will, aber es geschieht auch nur so viel. Er kann befehlen — sie gehorcht.

Die Ausreise des Südpolar Schiffes „Gauß“.

(Illustrationen Seite 308.)

(Nachdruck verboten.)

Am Sonntag den 11. August versammelte sich in früher Morgenstunde eine Anzahl geladener Gäste auf dem Kieler Hasendampfer „Hollmann“, um der scheidenden „Gauß“ das Geleit zu geben. Kurz vor 8 Uhr ging der Dampfer längs der „Gauß“, und bald füllten sich Hauptdeck, Back und Campanie des Südpolar Schiffes mit den zahlreich erschienenen Fremden und Verwandten der Gaußbesatzung. Auf der Kommandobrücke standen die Leiter der Expedition, Professor von Drygalski und Kapitän Nuser, sowie die übrigen Gelehrten und Offiziere, die die Expedition begleiteten. Nach einer Ansprache des Vertreters der Regierung, welcher der Expedition Erfolg und glückliche Heimkunft wünschte, nahm Professor Dr. Erich von Drygalski das Wort, um in ebenso bescheidener und zurückhaltender, wie ergreifender Weise Ziel und Zweck der Expedition kurz auseinander zu setzen. Diese Bewegung ging durch die ernst und schweigend verharrende Zuhörerchar, als der Gelehrte ruhig und gefaßt die Möglichkeit erörterte, daß die Gaußbesatzung ihre Heimat vielleicht zum letzten Male sähe. „Wir hegen vor allem die sichere

Zuversicht auf wissenschaftliche Resultate, und wir haben die Hoffnung auf Wiedersehen.“ Die Worte Drygalskis und die Art, wie sie gesprochen wurden, machten auf alle Anwesenden den starken, unmittelbaren Eindruck, daß dies der rechte Mann sein müsse, um mit der unerchütterlichen Ruhe des fest Entschlossenen seine Aufgabe um jeden Preis zu vollbringen. Zum Schluß der Feier brachte der Leiter der Expedition ein Hoch auf Kaiser Wilhelm aus, den hohen Förderer und Protektor der deutschen Südpolarexpedition. Nachdem die Gäste der „Gauß“ an Bord ihres Dampfers zurückgegangen waren, warf das Südpolar Schiff von der Boje los und dampfte langsam aus der Binnensfährde heraus. Von sämtlichen Kriegsschiffen wehte das Flaggenignal „Glückliche Reise“; die Mannschaften waren an den Reilings aufgestellt und brachten den Scheidenden nicht endenwollende „Hurras“, die von der kleinen Gaußbesatzung kräftigst erwidert wurden. Noch eine letzte Dvation wurde der tapferen Schaar von den Hunderten gebracht, die sich an der Holtzauer Schleuse aufgestellt; dann glitt das Schiff langsam den Kanal aufwärts und entschwand den Blicken.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne künnt' es nie erbliden;
Käg' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,
Wie künnt' uns Götliches erbliden.

Süßes Haus.

Du bist auf dieser Welt nur Gast
Auf eine kurze Zeit von Tagen.
Wird dir's so schwer, dich also zu betragen,
Dag du nicht andern Gähnen fällst zur Last.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Herbstgesang.

Purpurn flammt der wilde Wein
In des Abends letzten Strahlen,
Die das Land im Dämmersehn
Mit dem Duft des Goldes malen.

Wi: der Wald im Sterben lacht!
Bunt geschmückt mit Gold und flittern,
Läßt er seine Blätterpracht
Grell im Sonnendunst erzittern.

Also ruht im Abendsehn,
friedhofrosen auf den Wangen,
Sterbeschn ein Mägdlein
In des Heimgangs Abschiedsprangen.

Wie das Glührot leis ergrimmt,
Atnet auf ein tiefes Sehnen;
In dem Tau des Abends schwimmt
Die Natur in Abschiedstränen.

Jahr um Jahr entsieht die Zeit —
Schritte sind es, die verhallen,
In dem Hauch der Ewigkeit
Blätter, die herniederfallen.

Was im weissen Laube rauscht,
Ist das ew'ge Lied vom Scheiden;
Weh' mir, der ich es erlaucht!
Leben heißt soviel wie Leiden.
m. R. von Stern.

Die Pflege der Augen.

Eine vollständige Augenpflege soll schon in den Kindertagen beginnen, wobei den meisten Ursachen der Grund zu Sehstörungen, wie Kurzsichtigkeit, Schwachssehen, erhöhte Reizbarkeit usw. gelegt wird. Man darf aber nicht dem Fatum verfallen, daß die Augenpflege sich direkt auf die Augen erstreckt, sondern es erfordert dieselbe auch eine gesamte Körperpflege, da das Auge ein Organ ist, welches mit allen Systemen des Organismus in einem engen Wechselverhältnis steht, von den Zuständen des Nerven-, Blut- und Ernährungslebens abhängig ist, und viele Augen-erkrankungen von Unterleibsstörungen, Hautstörungen, Nervenalterationen usw. hervorgerufen und unterhalten werden. Die praktische Beobachtung einer allgemeinen Gesundheitslehre wird deshalb auch immer eine Augenpflege sein. Was nun aber das Verhalten in direktem Bezuge auf das Sehorgan betrifft, so gelten folgende Hauptregeln. Man streuge die Sehraft nicht übermäßig und zu lange Zeit an; besonders bei zu grellem oder zu stark dämmendem Lichte, arbeite nie bei flackernder, unruhiger Flamme und lasse es niemals bis zum Gefühle der Augenermüdung kommen. Das Sehorgan verlangt seine nötige Ruhe, dieser Zeitpunkt, der nicht überschritten werden soll, tritt ein, wenn das Auge kurzschichtig wird und man das Objekt demselben näher bringen muß, um, wie sonst, klar zu sehen; wenn das Gefühl von Schwere in den Augenlidern oder eine drückende Spannung in der Augenegend bemerkbar wird, die Lider anfangen zu schwellen oder sich zu röten, wenn das Öffnen der Augen beschwerlich wird, die Empfindung von Hitze in die Augen tritt, die Augen das Gefühl der Trockenheit und das Bedürfnis älteren Schleims und Blinkens kundgeben. Man höre mit der Arbeit auf, schließe die Augen, blinke dann in eine mäßig erleuchtete Ferne und namentlich mache man einen Gang ins Freie, sobald die Augen nicht mehr heiß sind. Man sehe ferner nicht zu nahe auf das Objekt der Arbeit, wodurch Kurzsichtigkeit erzeugt wird, auch blinke man nicht auf schnell Licht, Schatten und Form wechselnde, bewegliche Körper, nicht auf weisse Flächen, auf das Feuer

im Ofen usw., man lasse die Augen oft ein Luftbad in freier Natur nehmen, indem man in die Ferne auf grüne Wiesen, Bäume und Sträucher blickt und läßt sich dabei im Nah- und Fernsehen. Ist man einmal kurz- oder fernsichtig geworden, so sei man in der Wahl der Augengläser sehr vorsichtig. Sparaktant ist hier nicht am Platze, denn durch mangelhafte unmaßende Brillen und Kneifer hat sich schon Mancher ein dauerndes Augenleiden geholt.

S u ß e s .

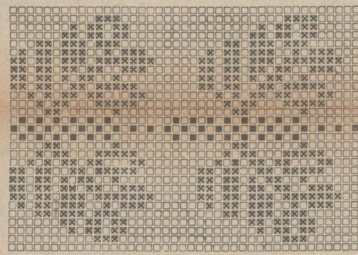
Die Wahrheit ist ein selb'n Aant,
Noch feiner, mer es gut verstant.

Gebenedes Raibshirn. Man säubert das Hirn vorsichtig von allem Blut und seinen Häutchen, kocht es in Salzwasser, dem man etwas Essig zusetzt, einmal auf, nimmt es dann vorsichtig mit dem Schaumlöffel heraus, wäscht es in geschlagenem Ei und Paniermehl und bächt es in Butter braun. Je nach der Größe des Hirns rechnet man 20 bis 30 Minuten.

Semmelkloßchen. Man rührt 100 g frische Butter schaumig, mischt nach und nach 3 Eibolter, 4—5 Eßlöffel feinstreubene Semmel, etwas Salz, ein Klein wenig Muskatblüte, 1 Prise Zucker und den Schnee der Eiweisse, formt aus dem Teige kleine runde Klößchen und kocht sie in Salzwasser 8—10 Minuten. Man kocht erst eine Probe; zerfällt das Klößchen, mischt man noch etwas geriebene Semmel an den Teig, ist es zu spät, gießt man etwas Sahne an den Teig.

Quart-Käse. (Sehr gut! nach Vegetarianer Art.) Man nimmt die Sahne von guter, dicker, saurer Milch ab, legt den Topf auf eine Gabe des Herdes, bis die Milch sich langsam erwärmt und die Molke sich scheidet. Die Milch darf beim Käsebereiten nie zu heiß stehen, sonst wird der Käse trocken und fest. Sobald sich die Molke abgetrennt und nicht mehr milchig ist, schüttet man den ganzen Inhalt in ein Leinwandstück und hingt diesen auf, damit das Wasser rein abläuft. Danach nimmt man den Käse heraus, schlägt ihn durch ein Haarsieb und füllt nun die zuvor abgenommene Sahne, Salz, Kümmel (nach Belieben), auch Schnittlauch und ist es zu fest noch etwas süße Sahne dazu. Nun wird alles tüchtig gerührt und mit einer Schonerute geschlagen, recht schaumig, und auf Butterbrot gestrichen.

Kindfleischsalat. Gekochtes, zartes, kaltes Kindfleisch möglichst dünnblättrig in kleine Stücke geschnitten, mit nachfolgender Sauce gemischt: Einige hartgekochte, feingeriebene Eibolter, mit



Rante in Kreuzstichtiderei.

etwas dicker, saurer Sahne gemischt, einige Löffel bestes Olivenöl unter beständigem Rühren langsam zugefügt, noch eine Weile gerührt, bis es dick ist und sich verbindet, dann Essig, langsam nach Geschmack feingehackte Zitronen, einige Schalotten, Pfeffer und Salz zugefügt.

Probatum est!

Wer guten Rat verachtet,
Wird durch Schaden flag.

Verhütung des Schimmels an Lebensmitteln in Gläsern. Zur Entfernung des üblen Geruches aus Gläsern und zur Verhütung des Schimmels an den darin aufbewahrten Lebensmitteln gilt Folgendes. Man muß häufige, sorg-

fältige Reinigung der Stäbe und Innenwände des Schranzes vornehmen, damit man die eingeschlossene Luft möglichst frei von Pilzsporen hält und sodann dadurch, daß man gelöchte Speisen in möglichst abgetühtem Zustande in den Schrant bringt. Im anderen Falle verdichten sich die aus den warmen Speisen entweichenden Wasserdünste bei Berührung mit der kalten Luft des Schranzes und werden als tropfbar flüssiges Wasser auf der Oberfläche der Speisen niedergelassen, reizen hierdurch aber Pilzsporen aus der Luft mit nieder und diele gelangen dann auf der Oberfläche der säuflnisfähigen Substanzen zur Entwidlung.

Rohnpulver. 1 Teil gepulverten Kampfer, 2 Teile gepulverte Veilchenwurzel, 5 Teile reiner tohlenaurer Kalk werden eingemischt und die Mischung in mit Kork verschlossener Glasbüche aufbewahrt. — Ein anderes Recept: 750 Teile tohlenaurer Kalk, 100 Teile tohlenaurer Magnesia, 100 Teile Veilchenwurzelpulver, 3 Teile Bimssteinpulver, 3 Teile Pfeffermüßel.

Trüb gewordene Biegel zu reinigen. Trübes Glas reinigt man mit ganz verdünnter Salzsäure, welche mit einem Schwamm aufgetragen wird. Die Säure darf nicht zu lange auf dem Glase haften bleiben, auch muß man sehr vorsichtig damit umgehen, weil sie die Hände angreift. Das Glas wird hierauf mit Wasser abgewaschen, abgetrocknet und mit Englischtrot poliert.

Sauerlohl-Brühe als Ruhmittel für Messing. Die Sauerlohl-Brühe ist ein vortreffliches Mittel zum Ruhen des Messings. Ist dasselbe sehr schmutzig, so soll man es in die Brühe legen und noch etwas Milche zu Hilfe nehmen. Hartnäckige Flecken in einem Messingtiegel, die feinem Mittel weichen wollen, sollen auf diese Weise ausgeglätt worden sein.

Weisse Flecke, die durch Aufstellen heißer Gegenstände auf Polituren entstanden sind, entfernt man, wenn man Zigarrenasche darauf streut, sie eine Zeitlang liegen läßt und dann mit einem Wolllappchen tüchtig verreibt.

Hausarzt.

Arbei. Mäßigkeit und Ruh
Schließen dem Arzt die Chäre zu.

Ein Kind darf niemals gewiegt werden, wenn es schlafen soll. Diese Weisung muß allen Müttern und Ammen ohne Ausnahme gegeben werden, die sich nicht einer unertäglichen Slaverie unterwerfen wollen. Das Kind ist ohne alle Vorbereitung und ohne das es vorher auf den Arnen gewiegt oder geschaukelt wurde, wachend auf das Bett zu legen; ist die Zeit zum Schlafen da, so schläft es ohne zu flagen und zu weinen ruhig ein; die ersten Male kostet es etwas Mühe, aber bald hat es sich daran gewöhnt; in der Wiege schon muß die Erziehung beginnen, und welche Annehmlichkeit ist es nicht, wenn man nicht mehr dieses herzzerreißende Gelchrei hört und ein wohl-erzogenes Kind hat, das lacht und nicht schreit! Dabei darf man auch nicht vernehen, daß die schaukelnde Bewegung für ein Kind und dessen vollen Magen alles andere, nur nicht gesund ist.

Leert ein Kind Spulwürmer aus, so muß in erster Linie auf seine Nahrung acht gegeben werden; es muß vorzugsweise Fleisch essen, Gemüse und Früchte, welche betänlich die Spulwürmer erzeugen, müssen unterdrückt und Wurmmittel gegeben werden. Zitronensaft ist von allen das wirksamste und bekannteste Mittel, auch Santonin in Pillen oder Zuckermanteln angebennd führt zum Ziel. Eine Stunde nach Einnehmen dieses Mittels veräume man jedoch nicht, etwas Nicinusöl zum Abführen einzugeben, um die durch das Santonin betäubten Würmer abzutreiben. Mit großem Erfolge wird auch torisches Moos und Felbiefuß (Zitronentrant) zum Abtreiben der Würmer benützt.

Frische Luft ist unentbehrlich für ein kleines Kind und mit Recht sagt ein französisches Sprichwort: „Wo die Sonne nicht eintritt, kommt der Arzt oft hin“ und nicht minder schön ein italienisches: „Von allen Blumen bedarf die menschliche Blume am meisten der Luft.“ Wenn das Wetter es daher gestattet, müssen die Kinder täglich in die frische Luft gebracht werden.





Fester-Bild.



Wo ist der Herr Lehrer?

Gedankensplitter. Kontraste ziehen an — vermutlich suchen deshalb so viel arme Teufel — reiche Engel. — Bei den meisten Konzerten ist das führende Instrument die Kellamettrommel. — Es ist weit gefährlicher, wenn das Weib zu Wort kommt, als wenn es sich — Gedanken macht.

Auf Umwegen. A.: „Haben Sie vielleicht noch so eine Cigarre, wie Sie mir vorgestern gaben?“ — B.: „Jawohl, hier ist eine.“ — A.: „Danke. . . Ich will mir nämlich das Rauchen abgewöhnen.“

Erfreulicher Ausblick. „Auch die Schiffsbaukunst entwickelt sich mit Riesenschritten.“ — „Ja, großartig! In einigen Jahren giebt es nur noch unvollendete oder veraltete Schiffe.“

Definition. „Morix — sag' mir eine hervorragende Eigenschaft des Wassers!“ — „Wenn man sich drin wäscht — werd's schwarz!“

Bildertext.

Der berühmte Geologe und Polarforscher Nordenskjöld (Bild S. 305), ist am 13. August in Stockholm — achtundsechzig Jahre alt — gestorben. Nordenskjöld begann die Polarreisen, die seinen Namen populär machen sollten, im Jahre 1858 — er war damals Professor und Direktor der mineralogischen Sammlungen in Stockholm. In den Jahren 1878 und 1879 gelang es ihm, auf dem Dampfer „Vega“ die Nordostdurchfahrt an der Küste Sibiriens zu bewältigen. Das Buch, in dem Nordenskjöld die Erlebnisse auf dieser Reise erzählte, wird noch heute viel gelesen, da der Berichtsbene auch literarisches Geschick in hohem Maße besaß und es verstand, das Gelesene anschaulich zu schildern. Die „Vega“ fuhr am 4. Juli 1878 von Holmburg ab ostwärts, um die Nordspitze Sibiriens herum und dann längs der sibirischen Küste weiter. Ehe aber die Behringstraße erreicht war, tror sie ein und man mußte in der eisigen Emdde (von September 1878 bis Juli 1879 überwintern. Im Juli wurde dann die Fahrt fortgesetzt und Anfang September kam man in Japan an — die „Frage der nordöstlichen Durchfahrt“ war gelöst. Eine nicht weniger berühmt gewordene Reise unternahm Nordenskjöld vier Jahre später nach West-Grönland, wo er als erster das die Südküste sperrende Eis durchbrach und landete. Das vermutete eisfreie Land fand er allerdings nicht, obwohl er mehr als 200 km weit — erst auf Schritten und dann mit Schneeschuhen — ins Innere einbrang.

Erinnerung aus dem Befreiungskriege vom französischen Joch. (Bild Seite 309.) In jene große Zeit, die unter den vielen Opfern auch das Leben des Dichteringlings Theodor Körners forderte, versetzt uns das Bild, welches ein Plänklergefecht freiwilliger Jäger gegen die Franzosen darstellt. Seit dem Aufruf des preussischen Königs, an dem Volk (3. Februar 1813), strömten die jungen Männer, welche sich selbst auszurüsten und zu unterhalten hatten, zu den Fahnen; unter ihnen auch Theodor Körner, obwohl dessen Landesheer zu den Bundesgenossen Napoleons gehörte. Bis Ende Mai waren 10000 freiwillige Jäger in das Heer getreten, von denen 7000 zu Fuß und 3000 zu Pferde dienten. In den Freikorps, sowie bei den Regimentern, deren jedem eine Abteilung solcher Jäger zugeteilt war, zeichneten sich diese Jünglinge durch Kühnheit und Tapferkeit insbesondere bei Lützen, Bautzen und Leipzig aus. Die Einrichtung der freiwilligen Jäger ist als der Anfang des einjährigen Freiwilligentums in Deutschlands Wehrkraft zu betrachten.

Faßtenquadrat.

6x6 grid with dots in specific cells: (1,1), (1,6), (2,2), (2,5), (3,3), (3,4), (4,3), (4,4), (5,2), (5,5), (6,1), (6,6).

In die Felder nebenstehenden Quadrates sind 36 aufeinanderfolgende Zahlen zu setzen, derart, daß die Summe jeder waagerechten, jeder senkrechten und jeder der beiden Quereihen 165 ist. In die beiden linken Eckfelder müssen die beiden höchsten Zahlen gesetzt werden, in die rechten Eckfelder die beiden niedrigsten derart, daß die höchste Zahl links oben, die niedrigste rechts unten steht.

6x6 grid of numbers: 01 61 88 68 91 77; 81 02 83 72 82 72; 14 12 92 92 82 71; 24 72 02 62 72 81; 24 22 12 22 92 21; 11 92 71 91 02 94

:spxqonbuzyhgē sēq bunjgē

Räsel.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten, Es ist kein Tempel, es ist kein Haus; Ein Reiter kann hundert Tage reiten, Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorübergeflogen, Es trotzte der Zeit und der Stürme Meer; Frei steht es unter dem himmlischen Vogen, Es reicht in die Wolken, es neigt sich im Meer.

Nicht eitle Prachtlucht hat es getürmet, Es dienet zum Heil und rettet und schirmt; Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekant Und doch ist's ein Wert von Menschenhand.

Schiller.

:ranwv wphwshfshē vlg :spxjshpē sēq bunjgē

Scherzräsel.

Ich bin ein Haus, doch weiß kein Mensch mich zu erbauen. Will, der drin wohnt, heraus, muß er das Haus in Stücke hauen.

73 :spxjshpē sēq bunjgē

Abstrichräsel.

Hab' ich fünf Zeichen — Mußt's überlegen — Stecht du in mir. Hab' ich nur drei. Ist dich beschleichen Ernst mich erwägen. Werd' ich mit vier. Und halten tren.

:vsh 'vsh 'vsh :spxjshpē sēq bunjgē

Auflösungen der Räsel aus voriger Nummer.

Kapselräsel.

Kant, Abel, Ross, Leim, Stein, Bern, Aster, Dante. — Karlsbad.

Zifferblatträsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII; B A R M E N G E L B A L; Bar, Barmen, Ar, Arm, Menge, Engel, Gelb, Elba, Alb, Alba.

Fährträsel.

H O R E B; H A F I S; G A L B A; V I O L A; N O N N E

Fausträsel.

Hand, Saal, Wagen, Eier, Malor, Vase, Rede, Raum, Kasten, Mais, Rochen, Hort, Rest, Zier, Haus, Wahn, Gabel. Hagelversicherung.

Buchstabenräsel.

Maler, Maler, Mauer, mager.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelesch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Köpen, Kön. Berantw. Redakteur: Paul Schettler, Köpen.



Nebruer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 78.

Nebra, Sonnabend, 28. September 1901.

14. Jahrgang.

Der Nutzen des Zweibundes für Frankreich.

Was hat Rußland bereits Frankreich gegeben? lautet der Titel eines Artikels, den der frühere französische Minister des Auswärtigen Santonax im „Journal“ veröffentlicht hat und den die „Nouv. Re.“ an leitender Stelle bespricht. Herr Santonax zählt die Ergründungen auf, welche Frankreich auswärts durch die Politik seit dem Befahren des francko-russischen Bundes aufzuweisen hat — die Erweiterung der hinterindischen Besitzungen, die völlige Unterwerfung Malagas, die Schöpfung des gemäßigten nordarctischen Kolonialreichs, die Annäherung an Italien und die Verbesserung der Position im Mittelmeer durch die Anlage des Kriegshafens von Brest und gelangt zum Schluß, daß Frankreich alles dieses Rußland zu verdanken habe.

Herr Santonax als auswärtiger Minister Frankreichs muß es wissen, oder möchte es eigentlich wissen. Bestimmtheit ist im Privatverkehr gemäß einer lobenswerten Eigenschaft, als Staatsmann sollte man sie aber nicht so weit treiben, daß man die eigenen nationalen Kräfte und die Männer, denen die Vertretung der Bundesinteressen anheim und nichtganz abläßt, willig verführt. Übrigens ist Herr Santonax' Hilfe des französischen Geniums nicht ganz vollständig, es fehlt darin der nicht unwichtige Faktor... Abschoda, als der einzige, bei dem es sich um einen Interessen-Konflikt mit einer anderen Macht handelt.

Wenn man in Berlin auch darauf versieht, einen billigen Teil des nach ostwärts gerichteten Dankes des Herr Santonax für sich in Anspruch zu nehmen, so wird doch Wert darauf zu legen sein, daß Deutschland auch im vertraulichen Verkehr nicht wie seiner Zeit unter Gorkischaloffen nur der große Freund an der Reine das lahme Frankreich zu retten vermag.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar gebiert bis zum 2. Oktober im Rominten zu bleiben. Während der Anwesenheit der Majestät die Komitör Heide streng abgepörrt. In Jastanben und Schöttchen, lie je eine Kommitör der Kaiserliche Postamt 33 und 59. Durchschleiche nach Rominten werden nur Personen aufgeführt, die in eigener Angelegenheit zu ihm haben. Neugierige werden auf jeden Fall zurückgewiesen.

* Die Ausschüsse des Bundesrats werden mit der Beratung des Zolltarifs am 8. Oktober beginnen.

* In Bundesratskreisen rechnet man damit, daß die Generaldebatte beim Etat sehr umfangreich sein wird, da sie sich zu einer eingehenden Kritik des Sozialreformgesetzes anschließen werden. Das ist durchaus möglich sein werde, die nahezu tausend Nummern des Sozialrats zu erledigen.

* Aus der Konferenz über die Bärenreform teil die „Nouv. Re.“ mit, daß man auch eine genaue, für die Rechtsprechung bindende Umschreibung des Begriffs des börsenrechtlichen Termingeschäfts plane.

* Eine Partei-Ausweisung will wissen, daß der nächste Reichshausball (Etat mit einem Defizit von mehr als 100 Mill. M.) abschließen mehr. Im bismarckischen werden die Einzelstaaten mehr Defizit werden müssen, wenn es nicht anderenfalls, dem Reich neue eigene Einnahmequellen zu erschließen.

* Der Marine-Etat für 1902 wird außer den Forderungen für Schiffbauarbeiten auch zum Titel für Gebäuden enthalten, nämlich jene für je einen großen und einen kleinen Kreuzer: viele Forderungen werden sich auch im Etatjahr 1903 wiederholen. Ferner wird der neue Marine-Etat eine Ersatzforderung für das im Dezember bei Malaga gesunkene „Schiffchen“ enthalten, wenn diese auch nicht zum Bau eines noch auf Stapel zu legenden Schiffes benutzt werden soll, sondern zum Umbau bereits vorhandener, älterer Kreuzer für Seeschiffsgänge.

Oesterreich-Ungarn.

* Der österreichische Ministerpräsident v. Broder hat sich in einer Unterredung für amtsmüde erklärt. Er sagt, er habe bisher zwar keine Ferien gehabt, seine Zeit sei immer mit Beratungen und Arbeit angefüllt gewesen. Nun denke er daran, ob nicht ein Nachfolger für ihn vorhanden sei. Er werde seine Pflicht thun, aber mehr nicht. Nach Erledigung des Staatsvoranschlags wird das Angelegenheit mit Ungarn werde er zurücktreten.

Frankreich.

* Ueber nachlässige zum Zaren-Euch in Frankreich werden in den Blättern noch manderlei interessante Einzelheiten berichtet. In Reims war seine französische Umgebung etwas peinlich berührt durch die unangenehme Art, wie der zaristische Bürgerkriegs-Kandidat der Kaiser anredete und mit ihm umfing, ohne auch nur das Wort „Majestät“ über die Lippen zu bringen. Dem Zaren machte der Zwischenfall hingegen viel Vergnügen. Er fand es sehr drav, daß der Witzenmacher sich so sehr bemühte, seiner Repräsentationspflicht zu genügen, ohne seinen vollen persönlichen Besitzungen zu werden. Die französischen Sozialisten, die sich wenigstens kennen gelernt haben, so fügte der Kaiser hinzu, sind keine schlammigen Leute, feste Männer, gute Kerle.“

(Annoud ist einer der größten Champagner-Fabrikanten und mehrerer Willfordr.)

* Am Ministerrat teilte Waldeck-Rousseau mit, daß bisher 27 Männer und etwa 200 Frauen Kongregationen die Genehmigung nachgeschickt haben. Unter den männlichen befanden sich die Kartäuser, die Trappisten, die Dominikaner und die Maristen. Die Gesuche dürften erst gegen Ende des Jahres dem Parlament gehen, weil die Regierung das Gutachten der Gemeinderäte abwarten muß. Die neuen Parlamentsdebatten über die Kongregationen werden also voranschreiten erst im Januar beginnen.

Solland.

* Präsident Kräger will, wie im Saag verhandelt, an den Präsidenten Roosevelt eine außerordentliche Gesandtschaft senden.

* Der Vorgesandte Dr. Lehs hat vor einigen Tagen bei der österreichischen Regierung ein Einverständnis erbeten, die Lieferung von Sätern an die englische Kolonien. Diese Lieferung fand statt, als die englischen Interessen durch die österreichische Regierung sich widergestellt worden. Das Einverständnis ist nach Konstantinopel zurückgekehrt, scheint noch ungewiss.

* Am Dienstag war Draags Geburtstagsfeier. Der wirtelste? Darüber spricht man nicht! Es wurde bestritten, König Alexander würde an diesem Tage Draags Bruder, den Prinzen Oubeneva, zum Thronfolger erklären. Das ist insofern nicht gelöst.

Amerika.

* Der Mörder Mac Kintens ist in Buffalo am Dienstag nach kurzer Verhaftung zu Tode verurteilt worden.

* Emma Goldmann wurde in Chicago aus der Haft entlassen.

Italien.

* Vorh. Richter meint: Nach den letzten Nachrichten aus Natal sind die Boerenabteilungen, welche dort eingedrungen, offenbar nach Norden und Westen wieder abgezogen. (?)

* In Natal machen sich die dem Groß-Britannien Streitkräfte vorausgeschickten Boerenvorposten bereits unlesbar bemerkbar. Aus dem herkömmlichen Ladungsmittel (Natal) wird nämlich berichtet: Die Bahnlinie ist am Vorposten vor den Boeren blockiert worden. Zehn Boeren sind eingeleitet, sechs Mann und 30 Pferde ungenutzt.

* Dem „Daily Express“ wird unterm 4. September die Lage in der Kapkolonie sehr trübe gemeldet. Die Zensur sei nicht bloß streng, sie verbiete einfach alles. Die Lage würde immer schlimmer und die Erklärung des Standrechtes in der ganzen Kolonie sei in Aussicht genommen. Die Maßregel sei nicht, daß die Zensur nicht aufhört, sondern daß die Boeren seien. Die Kolonialregierung verweigere jedoch die Zustimmung. Angeht, daß sie sich greifenden Meutereien gegen die Waffen der „Stadtstaaten“ eingesetzt worden, da die Regierung keine Waffen in den Händen von Boeren lassen wolle, die loyal sein könnten, aber auch nicht. Es sei gar nicht anzusehen, daß die Boeren sich nach Kapstadt kämen. Die Kapkolonie befindet sich in Verfallzustand. Das kolonialistische Element der Kolonie befindet sich in Revolte. Diese Zustände lassen sich nicht längen.

Südafrika.

* Vom 4. September an, so kommt wieder einmal eine lebhafte Meuterei, wonach derselbe bedrohlich, vom Singantu nach Kapstadt zu gehen und dort zwei Jahre zu bleiben. Die Nachricht ist noch nicht amtlich bestätigt. Sollte die Verhaftung jedoch nachfolgen, so müßte man sich nach den Gründen fragen. Die

den Hof bewegen können, auch jetzt noch die Mächte nach Berlin zu vernehmen. Jedenfalls doch glaubt man sich vor der europäischen Macht zu nahe, falls dies, was man nicht für ausgeschlossen zu halten scheint, Gründe fände, mit der Politik des Hofes wieder unzufrieden zu sein.

Ueber das Eisenbahnunglück.

das auf der Station Palota in der Nähe von Turin-Severin sich ereignet hat, liegen jetzt in der Publikation des Berichtes vor, das das Unglück in seiner vollen Größe schildert. Der Schlag war am 19. d. nachmittags von Turin abgegangen und um 2 nachts von Palota abgefallen worden. Unmittelbar darauf trat ein Zug mit 16 Waggons, 10 000 Passagieren enthaltenden Betriebslokomotive in der Station Palota ein und trat sofort die Verheerung an. Die Strecke unterhalb Turin-Severin hat ein Gefälle, das bei einem der vorgedachten Gefährlichkeiten durchsicht, als plötzlich der Bremser des letzten Waggens des Zuges, der aus einem Eisenwagen und je zwei Waggons Koffer und anderer Kiste bestand, von einem im Dunkel der Nacht nachschlafenden Auge eine signale vernahm. Die Bremse des Betriebslokomotives hatte den Dienst verlagert und die folgende Lokomotive fuhr in rasender Eile das Gefälle hinab. Das Personal des Schnellzuges wußte sich das Unheil nicht zu helfen und brachte, nicht soher zu fahren, zum Unglück in einem dieser Eisenwagen mit Menschen. Der Unfall wurde durch den Umständen herbeigeführt, daß der Bremser des letzten Waggens in seiner Verwirrung die Posten gezogen hatte. Eine Sekunde später war das Unheil geschehen. Der Bericht sagt:

Palota bis auf Unheilstelle in 92 Minuten hätte fahren sollen, keine 20 Minuten bis zum Anbruch der Nacht. Der Schnellzug war in der Station Palota ein und trat sofort die Verheerung an. Die Strecke unterhalb Turin-Severin hat ein Gefälle, das bei einem der vorgedachten Gefährlichkeiten durchsicht, als plötzlich der Bremser des letzten Waggens des Zuges, der aus einem Eisenwagen und je zwei Waggons Koffer und anderer Kiste bestand, von einem im Dunkel der Nacht nachschlafenden Auge eine signale vernahm. Die Bremse des Betriebslokomotives hatte den Dienst verlagert und die folgende Lokomotive fuhr in rasender Eile das Gefälle hinab. Das Personal des Schnellzuges wußte sich das Unheil nicht zu helfen und brachte, nicht soher zu fahren, zum Unglück in einem dieser Eisenwagen mit Menschen. Der Unfall wurde durch den Umständen herbeigeführt, daß der Bremser des letzten Waggens in seiner Verwirrung die Posten gezogen hatte. Eine Sekunde später war das Unheil geschehen. Der Bericht sagt:

